

Die Grenzen des Wachstums

Stagniert die Wirtschaft langfristig, droht Wohlstandsverlust. Oder doch nicht?

► Ökonomen schlagen neue Konzepte vor.

► Ein Rat: Kürzere Arbeitszeit bei höherem Lohn.

Moritz Schröder
Köln

Die jüngsten deutschen Konjunkturdaten haben Ängste geweckt. Das Bruttoinlandsprodukt war zwischen April und Juni überraschend um 0,2 Prozent und damit erstmals seit mehr als einem Jahr gesunken.

Entsprechend groß war die Aufregung. Denn wenn die Bundesrepublik weiter für Arbeit und Wohlstand sorgen will, zählt nach üblicher Lesart vor allem eines: Wachstum. Doch was wäre, wenn sich der Wohlstand auch ohne hohe Wachstumsraten erreichen ließe? Über diese Frage diskutierten Anfang September Ökonomen und Experten aus anderen Fachbereichen auf der Konferenz „Degrowth“ in Leipzig.

Eine deutsch-österreichische Studie hat bereits nach Wegen zum Wohlstand jenseits des Wachstums gesucht (erschieden in „Empirica“ am 14. Juni). Dahinter steht laut den Autoren Andrea Stocker, Anett Großmann, Friedrich Hinterberger und Marc Ingo Wolter die Erkenntnis: „Heutige ökologische, ökonomische und soziale Trends zeigen, dass industrialisierte Länder wie Österreich sich für dauerhaft niedri-

ge BIP-Wachstumsraten vorbereiten müssen.“ Beispiel Demografie: Weil die Gesellschaft altert, sinkt die Produktivität der Beschäftigten - die nur zu einem gewissen Teil durch Einwanderung junger Fachkräfte ausgeglichen werden kann.

Am Beispiel Österreichs untersuchten die Autoren, was die Konsequenzen wären - was es also bedeuten würde, wenn das Land bis zum Jahr 2025 ein durchschnittliches Miniwachstum von 0,55 Prozent des Bruttoinlandsprodukts pro Jahr erleben würde. Gemessen an der Realität ist das ein extremes Laborszenario: In Wirklichkeit stieg das preisbereinigte BIP in dem Land seit 1995 um durchschnittlich zwei Prozent pro Jahr.

Das Ergebnis: Der Wert 0,55 Prozent würde Deutschlands südlichen Nachbarn verglichen mit der bisherigen Entwicklung vor massive Probleme stellen. Die Zahl der Arbeitslosen läge um knapp 25000 höher als beim bisherigen Wachstum. Der Konsum säne um 20 Prozent. Die Unternehmen produzierten weniger. Im Verhältnis bezöge die Volkswirtschaft mehr Waren aus dem Ausland, als sie exportierte, was den Schuldenstand erhöhte.

Um unter diesen Extrembedingungen das Wohlstandsniveau zu bewahren, schlagen die Autoren einen radikalen Bruch mit etablierten Arbeitszeitmodellen, eingespieltem Haushaltskonsum und staatlicher Ausgabenpolitik vor. Dies ist die Idee: Die allgemeine Arbeitszeit säne um zehn Prozent - bei gleich-



Besuch im Schwimmbad: Die Ökonomie der Zukunft wird sich weniger um Industrieproduktion und mehr um Dienstleistungen drehen.

zeitig steigenden Löhnen, die durch eine angenommene höhere Arbeitsproduktivität zustande kämen. Der Staat führte „umweltschädliche“ Subventionen zurück und erhöhte gleichzeitig die Mineralölsteuer. Das soll nicht nur der Genesung des Staatshaushalts, sondern auch dem Umweltschutz dienen. Der Warenkonsum der Haushalte verminderte sich: Autos aus Import-Erzen, Handys aus seltenen Metallen sowie Kunststoffe aus ausländischem Erdöl verlören aufgrund gestiegener Rohstoffpreise an Interessenten.

Wachsen darf im Modell von Stocker vor allem eines: der Dienstleistungssektor. Der solle gefördert werden, um die Konsumlust der Bevölkerung zu binden und neue Arbeitsplätze zu generieren. Also Friseur, Massage und Kinobesuch statt neues Auto oder Kühlschrank. Für Deutschland, das im Vergleich der Industrienationen noch immer einen starken Industriesektor hat, hätte das dramatische Konsequenzen. Bei Bosch, Daimler, Siemens und Co. arbeiten derzeit gut 22 Prozent der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten. Mit der starken



Heutige Trends zeigen, dass industrialisierte Länder sich auf dauerhaft niedrige Wachstumsraten vorbereiten müssen.

Autoren einer deutsch-österreichischen Studie zum Wohlstand

Wertschöpfung vieler Arbeitsstellen in der Industrie können große Teile des Dienstleistungssektors nicht mithalten, etwa im Gastgewerbe, in Friseursalons und bei Reinigungsdiensten. Ein weitgehender Rückbau der Industrie könnte also das deutsche Gehaltsniveau stark sinken lassen - was das Modell der Autoren infrage stellt. Mitautor Friedrich Hinterberger vom Institut SERI in Wien gesteht ein, dass solche detaillierten Effekte noch besser erforscht werden müssen.

Zudem ist ungeklärt, ob die Anreize für die Konsumenten in Richtung Dienstleistungen groß genug sein könnten, um den Bereich aufzuwerten. Die Autoren setzen unter anderem auf veränderte Produkte und eine neue Konsumkultur: „Wenn Produkte zum Beispiel langlebiger sind, kosten sie in der Anschaffung mehr, aber mit der Zeit wird Kapital frei, das die Haushalte für Dienstleistungen ausgeben können“, sagt Hinterberger.

Zum Teil wird das nötige Geld für den Dienstleistungskonsum in dem Modell durch geringere Sozialversicherungskosten frei, was gleichzeitig die Kosten der Arbeit für die Unternehmen mindern soll. Das Ergebnis laut Rechenmodell: Ein durchschnittliches preisbereinigtes Wachstum von immerhin noch 0,51 Prozent pro Jahr - in der Theorie sogar ohne staatliche Überschuldung, Arbeitsplatz- und Wohlstandsverluste. Die Autoren gestehen ein, dass es in ihrem Modell noch viele Unwägbarkeiten gibt. Zu schwer abzusehen sind die genauen Rahmenbedingungen in der Zukunft. Die Studie liefert laut Stocker immerhin einen „ersten Ansatz zur Lösung des Wachstumsproblems“.

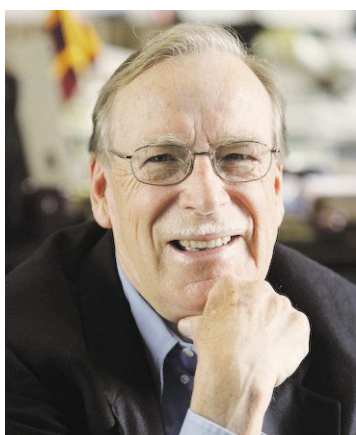
WOHLSTANDSMESSUNG

Reich, aber unglücklich

Das Bruttoinlandsprodukt ist der Gradmesser für wirtschaftliche Entwicklung - ein Konzept mit Schwächen.

Die Diskussion darüber, ob man für die Bewahrung der natürlichen Überlebensgrundlagen auf Wachstum verzichten kann und sollte, führt zu der Frage, wie Wachstum zu definieren ist. Der übliche Maßstab ist das Bruttoinlandsprodukt (BIP). Das BIP hat zwei große Stärken: Es ist eine recht leicht verständliche mathematische Größe und zudem international vergleichbar. Aber wie viel sagt diese über den Wohlstand aus? Ist eine Gesellschaft mit einem kleineren BIP ärmer als eine mit größerem?

Die Antwort auf diese Frage hängt stark von der verwendeten



US-Ökonom Richard Easterlin: Wie misst man Lebensqualität?

Statistik ab. Das BIP erfasst den Wert aller Güter und Dienstleistungen einer Volkswirtschaft. Nur besteht jede Volkswirtschaft aus unterschiedlich vielen Menschen. Da liegt es nahe, dass Deutschland und Frankreich als größte Mitgliedstaaten innerhalb der Euro-Zone beim BIP führend sind. Um den Lebensstandard ins Verhältnis zu setzen, muss das BIP pro Kopf berechnet werden. Im Ergebnis liegt Deutschland laut Daten für das Jahr 2013 nur noch im oberen Drittel der Europäischen Union. Luxemburg, Dänemark und Schweden führen das Ranking an. Laut Aussagen renommierter

Ökonomen wie des US-Wirtschaftswissenschaftlers Richard Easterlin sagen solche Werte aber immer noch wenig über die Lebensqualität einer Volkswirtschaft aus. Seinem „Easterlin-Paradoxon“ nach fühlen sich Menschen in wirtschaftlich starken Ländern nur im Vergleich zu reicheren Bürgern in ihrer Umgebung unglücklicher, nicht aber länderübergreifend betrachtet. Eine These, die von manchen Ökonomen bezweifelt wird, die jedoch viele Studien bis heute prägt. Da in Deutschland der Reichtum relativ ungleich verteilt ist, dürfte demnach der gefühlte materielle Wohlstand in weiten Teilen der Bevölke-

rung geringer oder höher sein, als es das BIP vermittelt.

Der Nationale Wohlstandsindex des Meinungsforschungsinstituts Ipsos zeigt zudem, dass auch viele andere Dimensionen das subjektive Wohlstandsgefühl bestimmen. Laut den jüngsten Daten für den Sommer 2014 sind den Befragten Werte wie Frieden, gute soziale Kontakte und ein sinnstiftender Beruf sogar wichtiger als ökonomischer Wohlstand. Das bedeutet: Eine geringere Arbeitszeit etwa könnte im Idealfall die subjektive Zufriedenheit vieler Menschen erhöhen, weil sie dann mehr frei verfügbare Zeit neben der Arbeit haben. Moritz Schröder